

CHRISTIAN HUMBERG

—||| DIE |||—  
**ZWEITE ERDE**

—||| FOLGE 2 |||—

**ÜBERLEBEN**



**DRAN  
BLEIBER**  
▶ Deine Serien

be **BEYOND**

angstvolle Stöhnen, das über seine Lippen dringt, fällt ihm selbst kaum noch auf. Panisch schlägt das Herz in seiner Brust, ein wildes Stakkato, das laut in seinen Ohren widerhallt.

Fahles Mondlicht fällt durch Wolkenschwaden und auf den verlassenem Gottesacker. Es weist Schiller den Weg zur Mauer, zum Ausgang. Zurück in die Normalität. Es funkelt auf den glatten Grabplatten, nimmt den Schatten ihre finstere Macht und spielt mit dem letzten Laub an den Ästen der Bäume. Schiller hat nie daran gezweifelt, eines Tages auf so einem Friedhof zu landen – vergessen von der Welt, vergessen von der Zeit –, doch dass es heute schon geschieht? Das entsetzt ihn.

HARRY ...

Beim großen JC, sie rufen ihn! Die unheimlichen Engel, deren dröhnende Schritte er überdeutlich hinter sich vernimmt, knurren und fauchen wie marodierende Raubtiere. Sie haben seine Witterung aufgenommen, und nun wollen sie sein Blut! Schiller ahnt sie in seinem Nacken wie die kalte Luft und die gnadenlose Nacht. Schweißperlen bilden sich auf seinen Schulterblättern, denn der heiße Höllenatem seiner Verfolger ist stärker als jede Temperatur.

Unmöglich. Schillers Verstand, der immer noch stur in der Feiglingsecke sitzt, verweigert sich dem, was seine Augen ihm zeigen. Störrisch wie ein trotziger kleiner Bengel. Grabfiguren leben nicht. Stein und Marmor kann niemanden angreifen. Das ist völliger Unsinn.

Nüchtern betrachtet stimmt das. Doch das Grauen dieser Nacht hat nichts mehr mit Logik und Rationalität zu tun. Die Schrecken sind real, Schiller spürt es genau. Und wenn dieser Schrecken ihn in die Finger bekommt, dann schlägt auch für ihn heute Nacht die Totenglocke.

Sofern diese unheimlichen Wesen nicht noch Schlimmeres als den Tod für ihn im Sinn haben.

Fünfzehn Schritte bis zur Mauer bleiben. Scheiße, gibt's Friedhöfe denn keine Nummer kleiner? Schiller sieht die steinerne Begrenzung schon vor sich, eine Linie so gerade wie der Horizont. Moos wuchert so wild über die Mauer, als gäbe es keine Gärtner mehr. Schiller muss den Rand des Friedhofs erreichen – sein Leben hängt davon ab! Jenseits dieser Grenze wartet die Rettung auf ihn, das gelobte Land aus den dämlichen Predigten, eine Welt voller Lichter und Menschen, voller Logik und Naturgesetze. Dort draußen liegt Sicherheit. Dieser Gedanke ist wie ein Rettungsseil, und Schiller klammert sich mit aller Macht daran fest.

»Vater unser im Himmel ...«

Wann hat er zuletzt gebetet? So richtig gebetet, voller ehrlicher Innbrunst und ohne äußerlichen Zwang? In diesem Moment der Angst kehren die alten Worte zu ihm zurück wie Erinnerungen an bessere Tage. Schiller spricht sie schon, bevor er es selbst merkt, und mit jeder Silbe fühlt er sich ein bisschen weniger allein, weniger verängstigt, weniger verloren.

»Geheiligt werde dein Name ...«



*Er betet nicht nur, er fleht! Jeder Atemzug ist wie eine Bitte um Gnade. Um Rettung vor den Mächten der Finsternis, die ihm dicht und immer dichter auf den Fersen sind.*

*»Dein Wille geschehe ...«*

*Zack! Der Schmerz kommt völlig aus dem Nichts, unerwartet wie der Sensenmann. Schiller hört ein Fauchen, leise wie der flüsternde Wind. Keinen Herzschlag später streift etwas seine linke Gesichtshälfte. Etwas Hartes, Kaltes und Spitzes.*

*Schiller schreit. Halb panisch, halb verwirrt hebt er die Hand. Seine Schläfe fühlt sich ganz warm an – warm und nass. Er hält sich die Finger vor die Augen und sieht das Blut auf ihnen, glitzernd im Mondschein.*

*Dann sieht er den Engel. Er steht zwischen den Grabsteinen, das steinerne Gesicht zur hasserfüllten Fratze verzerrt. Und er streckt die Arme nach seinem Opfer aus, mit Fingern spitz wie Klauen.*

*HARRYYY, erklingt es wieder in der Stille. Unwirklich. Unerträglich. Wir kommen, um dich zu holen ...*

*Harry Schiller erstarrt und schreit, so laut er nur kann.*

---

Laut genug, um endlich wach zu werden. Schillers Herz schlug wie verrückt, und sein Brustkorb hob und senkte sich im schnellen Takt seiner panischen Atemzüge. Dennoch brauchte er eine ganze Weile, bis er begriff, dass er noch lebte.

Nur ein Traum. Es war nur ein Traum.

Keuchend sah sich der Prediger um. Er lag immer noch in der unterirdischen Höhle. Lopez schnarchte wie vorhin. Nichts hatte sich verändert.

Nichts ... außer ihm. Kalter Schweiß klebte ihm auf der Stirn, und als er die Hände zum Gesicht hob, um ihn wegzuwischen, zitterten seine Finger wie die eines verängstigten Kindes.

Dennoch vergrub Schiller das Gesicht in den Händen. Es war lange her, seit er zuletzt von den Engeln geträumt hatte. Doch es passte ins Bild, dass die Erinnerung an sie ihn ausgerechnet jetzt wieder überrumpelte. Denn in gewisser Weise waren die Engel aus seinen Albträumen schuld an seiner jetzigen Lage, oder etwa nicht?

Ein leises Stöhnen riss ihn aus seiner Schreckensstarre. Fragend sah Schiller zur Seite. Lopez wand sich leicht im Schlaf. Auch ihn schienen schlechte Träume zu plagen. Entweder das, oder die vermeintlich saubere Atemluft zeigte allmählich ihre Zähne.

Da! Schiller fuhr abermals herum, als er die Bewegung im Augenwinkel wahrnahm. Irgendwo dort vorn, beim Eis in den Schatten ... Irgendwo dort war jemand!

»H... Hallo?« Schiller kam sich komisch vor, als er die Schwärze ansprach – mit zitternden Knien und zitternder Stimme. »Ist da wer?«

Nichts rührte sich. Alles blieb still und scheinbar friedlich. Mondlicht brachte einen schmalen Streifen des eisigen Bodens zum Funkeln, weiter nichts, und ...

»Aaah!«

Schiller schrie, als die Gestalt erschien. Sie zeigte sich nur ganz kurz, für den Bruchteil einer Sekunde. Aber sie war da. Groß und majestätisch. Und gnadenlos.

*Unmöglich*, dachte der Prediger. Alles – seine Augen, seine Sinne, seine Angst – schrie ihm das Gegenteil entgegen. Doch er verweigerte sich dem Ruf. *Unmöglich*.

Das Bild war allerdings noch immer in seinem Kopf, eingebrannt und unauslöschlich. Der Anblick eines steinernen Engels mit Dämonenfratze, gleich dort vorn auf dem Eis.

*Sie haben mich hierhergelockt*, keuchte der Prediger innerlich. *Sie sind hier. Und sie lauern mir auf.*

Schwankend stand er vom kalten Boden auf. Atemwölkchen schwebten vor seinem schnaufenden Mund, und er hörte das Rauschen des Blutes in seinen Ohren.

»Lasst mich in Ruhe«, sagte er leise, aber fest. Dann wurde er lauter. »Hört ihr? Lasst mich in Ruhe!«

Wieder stöhnte Lopez. Schiller ignorierte ihn. Er hatte keine Augen für den Schlafenden. Sein Blick hing allein an dem schmalen Streifen Mondlicht dort vorn. Auf der Grenze zum Eis und zu den Schatten.

Der Engel zeigte sich kein zweites Mal. Die Nacht blieb stumm und einsam. Nicht einmal der Wind pfiff noch um die Felsen und über die sandige Ebene.

Doch Schiller wusste, was er gesehen hatte. Die Kreatur aus seinen Alpträumen *war* da gewesen, keine zehn Schritte vor ihm. Das war so sicher wie das Amen in der Kirche.

Oder?

*Du fantasierst*, sagte sein Verstand.

*Da spricht allein die Angst zu dir*, sagte seine Logik. *Sie gaukelt dir etwas vor.*

*Traumbilder schwappen öfter in den Wachzustand herüber*, sagte seine Cleverness ganz sachlich und nüchtern. *Das ist keine Besonderheit. Erst recht nicht in stressigen Situationen wie dieser.*

Schiller hörte sie alle. Und er glaubte ihnen kein Wort. Er wusste, was er gesehen hatte. Der Engel war dort gewesen. Wartend. Neckend. Lauernd.

Entweder stimmte das grauenvolle Bild ... oder dieser gottverdammte Planet raubte Schiller nach der Hoffnung nun auch noch den Verstand.

# Kapitel 3

8. Juni 2108

*Hotel Vier Jahreszeiten, Wien*

Der Schrei war ohrenbetäubend laut und hallte durch das stille Hotelzimmer. Hieronymus »Harry« Schiller schreckte im Bett hoch. Mit weit aufgerissenen Augen sah er sich um, während sein Puls vor Panik Purzelbäume schlug. War da jemand? Waren *sie* gekommen?

Erst nach und nach begriff er, dass er selbst geschrien haben musste. Er, niemand sonst.

Seufzend fuhr Schiller sich mit zitternden Händen übers Gesicht. Seine Stirn war schweißfeucht und sein Kinn stoppelig. Außerdem dröhnte ihm der Schädel, und seine Nase brannte wie Feuer. Grundgütiger, er brauchte dringend einen Kaffee!

»Computer«, sagte er und räusperte sich schnell, denn seine Stimme war brüchiger als altes Pergament. »Vorhänge öffnen.«

Sofort glitten die schweren Vorhänge zur Seite. Deckenhohe Fenster säumten das Zimmer in westlicher und südlicher Richtung. Es lag im zehnten Stock, und nun, da die Sicht frei war, konnte Schiller die Stadt Wien unter sich sehen. Vom Bett aus ließ er den Blick über die Häuser und Straßenschluchten gleiten, über das Riesenrad am Prater und die trockenen Wiesen am Donauufer, um die sogar die immergleichen Routen der Hyperloop-Bahn einen Bogen machten. Überall schien reges Treiben zu herrschen. Die Sonne stand bereits hoch am wolkenlosen Himmel und brannte auf die österreichische Metropole nieder.

Schiller kniff stöhnend die Lider enger zusammen. Scheiße, war das hell! »Computer, wie spät ist es?«

Die sanfte Frauenstimme antwortete sofort. »*Es ist 15:07 Uhr, Prediger. Möchten Sie frühstücken? Das Vier Jahreszeiten verfügt über ein breites Sortiment an Köstlichkeiten aus aller Welt und ...*«

»Keine Werbung«, befahl Schiller und ließ den verkaufsträchtigen Sermon verstummen. Die Auskunft hatte ihm jegliche Lust auf Kaviar und Champagner vertrieben.

Schon nach fünfzehn Uhr? Scheiße! Wie hatte er nur so lange schlafen können? In vier Stunden begann die verfluchte Show, und er lag hier in den Federn und verlor vor lauter Albträumen den Verstand?

Allmählich kehrten die Bilder der vergangenen Nacht zurück. Er erinnerte sich, wie sein Privatgleiter in Wien gelandet war. Daran, dass er seine Entourage in den Feierabend geschickt hatte, weil er sich ein wenig entspannen wollte. Daran, wie er den diskreten Zimmerservice um die richtigen Adressen gebeten hatte und ...

In diesem Moment glitt die Tür zum kleinen Bad der Nobelsuite auf. Eine Frau erschien auf der Schwelle, nackt wie eine Göttin. Ihr braunes Haar war nass vom Duschen, und Wassertropfen glänzten auf ihren perfekten Rundungen. »Vergib mir, Vater«, sagte sie mit sinnlicher Stimme. »Denn ich habe gesündigt.«

Perplex starrte Schiller sie an. Dann bemerkte er die achtlos beiseitegeworfene Kleidung auf dem Teppichboden der Suite, die Koksrückstände auf dem Sofatisch, die halb leere Champagnerflasche.

Und plötzlich begriff er, wo die Zeit geblieben war.

»Nicht nur du, schätze ich«, sagte er. Ungehalten schwang er die Beine aus dem Bett und stand auf. Auch er trug nichts am Leib. Doch im Gegensatz zu der braunhaarigen Schönheit war das bei ihm keine so gute Idee. Zumindest war es nicht sonderlich ästhetisch. »Verswinde, okay? Ich habe zu tun.«

Die Schönheit trat aus dem Bad. Jede ihrer Bewegungen war perfekt einstudiert, um größtmöglichen Effekt zu erzielen. »Wie bitte? Gestern Nacht hast du noch gesagt ...«

»Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern?«, fuhr er sie an. Er bückte sich, bekam ihr schwarzes Kleid zu fassen und warf es ihr entgegen. »Hier. Hau ab und lass mich in Ruhe.«

Abermals fuhr er sich über die Stirn. Sein Kopf dröhnte und pochte wie verrückt. Schiller erinnerte sich kaum an die Frau in seiner Suite, nicht einmal ihren Namen wusste er noch. Und wer in aller Welt hatte das weiße Pulver auf dem Sofatisch besorgt? Er? Oder hatte sie es mitgebracht? Schillers Ärzte hatten ihm doch ausdrücklich geraten, in Bezug auf Drogen kürzer zu treten!

Mit einem Mal veränderte sich die Schönheit. Die sanften Gesichtszüge wurden härter, der Tonfall kühl. »In Ordnung. Der Auftrag wird hiermit beendet. Die Laufzeit beträgt dreizehn Stunden und siebenunddreißig Minuten. Sie schulden *SensDroid* demnach zweitausendvierhundert Euro, plus weitere eintausend für das Vergnügungspaket. Zahlen Sie selbst, oder soll der Auftrag auf die Hotelrechnung geschrieben werden?«

*Sens...*? Schiller, der gerade in seine Hose schlüpfen wollte, drehte sich um. Entsetzen durchfuhr ihn, als er das kleine Display sah, das sich zischend im Bauch der Nackten öffnete. Es war rechteckig und blinkte fröhlich. Ein Scanner, der auf seinen Daumenabdruck wartete.

»Du!« Schiller schnappte nach Luft. »Du bist eine ... eine ...«

Er hatte schon oft für Sex bezahlt. Das war nichts Besonderes – erst recht nicht, wenn man sich die teuersten Damen der Welt leisten konnte. Aber eine Androidin? Ein Sexroboter? Schiller wusste natürlich, dass solche Dinge existierten. Aber nie im Leben hätte er sich wissentlich mit einem Stück Technik vergnügt.

»Eine Maschine!«, schimpfte er.

Die nackte Schönheit blieb gelassen. »Dreitausendvierhundert Euro, Herr Schiller«, sagte sie und schaltete ihren Charme damit noch eine Stufe herunter. »Zahlen Sie sofort oder später?«

»Einen Dreck tue ich.« Wütend packte er die KI auf zwei Beinen – und was für tolle Beine das waren! – am Arm. Mit grober Gewalt drängte er sie zur Tür der Suite. »So etwas habe ich noch nie erlebt. Verpiss dich gefälligst, bevor ich ...«